

Bülow's Anzeiger.

Der „Bülow's Anzeiger“ erscheint wöchentlich zweimal, Dienstag und Freitag Abends.
Abonnementspreis
beträgt vierteljährlich 50 Pf. Alle resp. Postämter nehmen zu diesem Preise incl. Postaufschlag Bestellungen an.



Der **Insertionspreis**
beträgt pro einseitige Zeile 10 Pf. Anzeigen werden bis Dienstag und Freitag Mittag erbeten.
Alle Anzeigen-Bureau nehmen Inserate für dieses Blatt an. Einrückungsanträge an alle auswärtigen Blätter werden ohne Preisauflage vermittelt.

Für den Druck verantwortlich: **H. Glöde in Bülow.**

Verlag und Redaktion von **H. Glöde in Bülow.**

Ar. 78.

Dienstag, den 27. September

1892.

Zur Frage der Sonntagsruhe.

Als man sich zwischen Regierung und Reichstag in betreff der einzuführenden Sonntagsruhe für Handelsgewerbe einigte, gingen die verschiedenen Faktoren von verschiedenen Gesichtspunkten aus. Den Einen kam es wesentlich auf die Sonntagsheiligung, den Anderen auf den Arbeiter Schutz an. Eine in das Berufsleben so tief einschneidende Maßregel hatte bei ihrer Einführung, wie das auch heute noch der Fall ist, mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen. Die Macht der Gewohnheit, Konventionen, Rücksichten auf den Gewerbe und derlei mehr machten die neuen Vorschriften zu schwer fühlbaren, und es konnte daher nicht Wundernehmen, daß es sehr bald hieß, der Bundesrat werde „Aenderungen“ einbringen lassen.

Gegen selbstverständliche Klagen aber auch die darauf folgende offizielle Meldung, daß die Regierung nicht an eine Abänderung der Bestimmungen der Gewerbeordnungsnovelle über die Sonntagsruhe denke, sondern sich event. nach Prüfung der eingegangenen Petitionen und Beschlüssen lediglich auf eine Revision der Ausführungsbestimmungen einlassen werde. Denn es unterliegt keinem Zweifel, daß die Regierung gleich allen Fremden der gesetzlichen Sonntagsruhe sich von vornherein darüber klar war, daß die Einführung der letzteren und die dadurch herbeigeführte, teilweise wohl nur eingebildete Schädigung gewisser Interessen in gewissen Kreisen eine Mißbilligung und eine Agitation hervorzurufen haben, wie das denn auch geschehen ist.

Da die Erfahrungen, die man mit der Sonntagsruhe gemacht hat, noch viel zu jung, Datum und noch nicht in sich abgeschlossenen sind, so wäre es sicher verfehlt, jetzt schon grundlegende Aenderungen vorzunehmen. Der Allgemeine deutsche Gewerbeverein hat seinen Wunschzettel bereits der Regierung unterbreitet und man kann beim besten Willen nicht behaupten, daß die etwaige Erfüllung dieser Wünsche als eine glückliche Lösung der sehr schwierigen Frage zu bezeichnen wäre. Wenn es nach diesen Wünschen ginge, so dürften geöffnet sein: 1) Vormittags 7 bis 10 Uhr: Bäder, Metzger, Kolonial- und Porzellanhändler; 2) vormittags 11 bis nachmittags 5 Uhr: Manufaktur, Galanterie, Uhren- und Schuh-Geschäfte; 3) von vormittags 11 bis abends 11 Uhr: Kaminarbeiten, Feinbäckerei, Tabak- und Zigarrenhandlungen; 4) nachmittags 5 bis abends 11 Uhr: Metzgereien, Grob- und Bäckereien, Kolonial- und Porzellanhandlungen.

Es ist leicht ersichtlich, daß eine große Menge von Hausfrauen dazu gehört, sich dieses Schema als geistig zu eigen zu machen, und die bezüglichen Termine nicht zu verfehlen. Wenn dabei im übrigen Rücksicht auf die Landbevölkerung genommen werden soll, die Sonntags in der Stadt einläuft, so müßte im Auge behalten werden, daß die Landbevölkerung in der Regel nicht nur Manufaktur, sondern auch Kolonialwaren einkaufen wollen, mithin auch diese Geschäfte geöffnet finden müßten. Wie es der Allgemeine Deutsche Gewerbe-Verein übrigens mit jenen zumal an kleineren Plätzen so zahlreichen gemischten Waarengeschäften zu halten gedenkt, das sagt er leider nicht. Es gibt deren viele, die in einem und demselben Raum Manufaktur, Kolonial-, Badwaren und Zigarren verkaufen, nach obigen Anträgen also den ganzen Sonntag bis spät in die Nacht den Verkauf betreiben könnten, — sehr zum Nachteil ihrer Konkurrenten, die nur in einer bestimmten Branche arbeiten.

Die Ausführungsbestimmungen bezüglich der Sonntagsruhe haben ja zweifellos viele Mängel. Nur einen derselben herauszugreifen: es ist ungerath, daß ein Restaurateur zu derselben Zeit Zigarren verkaufen darf, in der der Zigarrenhändler sein Geschäft geschlossen halten muß. Es treten überhaupt viele Sonderheiten in die Erscheinung — das muß zugegeben werden. Aber wer das Nichts will, der muß auch die Anwesenheit mit in den Kauf nehmen. Daß in unserer ganz in den Gewerbe ausgehenden Zeit diesem Streben eine gesetzliche Hande vorzusetzen wird, in der der Mensch eben Mensch sein kann — das wird wohl niemand für einen Nachteil erachten. Wenn bei dem ersten Anlauf

zur Festsetzung der Sonntagsruhe hier und dort ein Mißgriff gemacht worden ist, so wird er sich wieder gut machen lassen, ohne daß darum die ganzen Bestimmungen über die Sonntagsruhe in Frage gestellt zu werden brauchen.

Im Reichstag des Innern werden die Prejudikationen über zu Tage getretene Mängel bei Befolgung der Sonntagsruhe-Vorschläge sorgfältig gesammelt und es darf mit Gewißheit erwartet werden, daß diese, soweit sie berechtigt sind, in einer Abänderung der Ausführungsbestimmungen demnächst volle Berücksichtigung finden werden.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Der Reichstag veröffentlicht den Wortlaut des Kaiser's für die ihm und seiner Gemahlin aus Anlaß der Geburt einer Prinzessin zugegangenen Glückwünsche.

* Ueber die Dauer des Jagdausenthalts des Kaiser's in Rominten verlautet bis zur Stunde noch nichts Näheres. Dem Vernehmen nach dürfte derselbe jedoch etwa acht bis zehn Tage dauern.

* Der angelübte Besuch des Kaiser's Wilhelm in Wien wird drei Tage, vom 10. bis 12. Oktober, währen.

* Am Freitag waren es dreißig Jahre her, daß der damalige Herr v. Bismarck-Schönhausen zum preuß. Staatsminister ernannt wurde. Nur wenige nationalliberale Blätter haben mit einigen Worten des Tages gedacht.

* Mehrere Blätter sind bezüglich der heftigsten politischen Verhandlungen in Petersburg, die zu betrachten infolge des Widerstandes der Schutz-Interessenten in Rußland. Das ist aber nach zuverlässigen Informationen der National-Ztg. eine durchaus grundlose Angabe. Günstige und ungünstige Meldungen über den Stand der Verhandlungen sind gleich willkürlich. Die deutsche Erwiderung auf die russische Anregung wird jetzt in Petersburg erwartet; das Ergebnis muß abgewartet werden.

* Mit der zweijährigen Dienstzeit wird bekanntlich beim 4. Garde-Regiment in Spanien ein Versuch gemacht. Es wurde hierzu das 1. Bataillon auserwählt, das man zu diesem Zweck lediglich aus Rekruten und solchen Mannschaften zusammensetzte, die ein Jahr Dienstzeit hinter sich hatten. Aus diesem Bataillon sind nun jetzt alle dreijährigen Mannschaften entlassen worden. Bei der Rekrutierung der Rekruten in diesem November wird die gleiche Formation wie im vorigen Herbst durchgeführt, so daß wieder ein Bataillon genau nach dem Muster der zweijährigen Dienstzeit besteht. Der Kaiser hat sich dies Bataillon im Sommer vorführen lassen und, wie es heißt, mit dem Ergebnisse des Versuches seine Zufriedenheit geäußert. Die jetzt stattgehende Entlassung sämtlicher Dreijährigen zeigt, daß die Probe konsequent durchgeführt werden soll.

* Ob der seit Ende Februar d. dem Bundesrat vorgelegte Entwurf eines allgemeinen deutschen Auswanderungsgesetzes schon in der nächsten Sitzungsperiode den Reichstag beschicken wird, darüber sind zur Zeit noch keine Bestimmungen getroffen, doch wird angenommen, daß bei der Wichtigkeit des Gegenstandes, sobald derselbe im Bundesrat seine Erledigung gefunden, auch ungeachtet im Reichstag zur Verhandlung kommen werde.

* Bei der Reichstagswahl im Wahlkreis Löwenberg (5. Kreis) ist Herr v. Soltz (konservativ) mit 4932 Stimmen gewählt worden. (National-Ztg.) erhielt 3536, v. Boguslawski (linksliberal) 423 und Keller (nationalistisch) 100 Stimmen. Der Wahlkreis war bisher freireligiös vertreten; bei der diesmaligen Wahl stimmte das Zentrum mit den Konservativen.

* Ueber die Verhandlungen der preussischen Regierung mit dem Herzog von Cumberland wird der „Magd. Ztg.“ aus Berlin berichtet: Die Verhandlungen nehmen einen erfreulichen Fortgang. Auf beiden Seiten ist man ernstlich bemüht, einen beschleunigten Abschluß herbeizuführen. In bezug auf Herrenhausen dürfen die Verhandlungen als im wesentlichen abgeschlossen betrachtet werden. Auch die Interessen der Stadt und Provinz Hannover werden bei den betreffenden Festsetzungen in wünschenswerter Weise berücksichtigt.

* Größtenteils fließen die Beiträge für die Krollbibliothek in Hamburg an b

Altona recht reichlich. Das Kaiserpaar hat 10 000 Mk. gespendet.

* Die letzten Nachrichten aus Deutsch-Ostafrika lauten günstig. Wie der Adm. Ztg. aus Sansibar berichtet wird, ist der Kompaniechef Johannes ganz unbeeinträchtigt über das Gebiet des Hauptlings Melli hinaus bis zu der Kilimandscharo-Station marschiert und hat sie wieder besetzt.

Deisterich-Plagen.

* Es ist festgestellt, daß die Cholera unter den Soldaten und der Bevölkerung des bestarobischen Städtchens Leowo, wo große Truppenmassen zusammengezogen sind, seit 10 Tagen mit großer Heftigkeit auftritt. Das Wieder-Fremdenblatt beklagt die Unzulänglichkeit der seitens Rumänien getroffenen Maßregeln gegen die Choleraepidemie und weist darauf hin, daß der rumänische Grenzorden gegen die Bukovina von Reservisten gebildet werde, die auf eigene Verpflegung angewiesen seien und in österreichischen Dörfern bittelten. Die österreichische Regierung habe deshalb die notwendigen Maßnahmen getroffen, um die österreichische Grenze gegen die von dieser Seite drohende Gefahr zu sichern.

Frankreich.

* Das Nationalfest am Donnerstag (Hundertjahrfeier der ersten Republik) ist bis zum Schluß sehr glänzend verlaufen. Segnerische Demonstrationen sind nicht vorgekommen. Während die Festzüge die Straßen von Paris passierten, nahm leider das Gedränge einen lebensgefährlichen Charakter an; zwei Personen sind getödtet und mehrere verletzt worden.

* Ein Posten im Staatshaushalt lenkt die Aufmerksamkeit auf Pantleon in Paris. Auf dem Gebäude prangt, seiner früheren Bestimmung gemäß, ein gewaltiges Kreuz, das den antichristlichen Doktrinen ein Dorn im Auge ist. Jetzt soll das Kreuz beseitigt werden; der Minister der öffentlichen Arbeiten hat für die Kosten seiner Entfernung 20 000 Franc ins Budget eingestellt, und die Kammer wird die Ausgabe ohne Zweifel bewilligen.

* Trotz des Arbeitermanifestes sind in Lens neue Unruhen ausgebrochen. Französische Arbeiter griffen die Wohnungen der Belgier in Courcelles an. Die Gendarmen erwiderten sich als ohnmächtig und mußte verfehlt werden. Eine Volksmenge veränderte die Abführung der Verhafteten. Viele Menschen warfen sich auf das Bahngelände, um den Abgang des Zuges unmöglich zu machen.

Schweden-Norwegen.

* Im Staatsrat wurde die Einberufung des schwedischen Reichstages zu einer außerordentlichen Sitzung auf den 17. Oktober b. beschlossen. Den Gegenstand der Beratung wird die Vorlage betreffs der Armeefrage bilden.

Balkanstaaten.

* Die Drohnote Rußlands an die Pforte wegen deren freundschaftlichen Beziehungen zu Bulgarien dürfte in Konstantinopel einfach zu den Akten gelegt worden sein. In diplomatischen Kreisen wird angenommen, die russische Note bezwecke, einen etwaigen Empfang des Prinzen Ferdinand durch den Sultan, wofür Stambulow nicht ganz ohne Erfolg gewirkt habe, zu vereiteln.

* Englische Blätter teilen zu der Meldung betreffend die in der türkischen Hauptstadt erfolgte Massenauflösung von Studenten mit, daß sich letztere verächtlich gemacht hätten, an der konstitutionellen Agitation in der Türkei teil genommen zu haben. Es scheint also in der That nicht bloß, wie behauptet wurde, die menschenfreundliche Fürsorge des Sultans wegen der Choleragefahr der Grund zu der aufsehenerregenden Maßregel gewesen zu sein.

* In Serbien ist man zahlreichen Untergehien von Steuergebern seitens radikaler Gemeinderäte auf die Spur gekommen. Veruntrent wurden 200 000 Franc.

Amerika.

* Die neueste Verschönerung in Argentinien scheint recht bedenkllicher Natur gewesen zu sein. Nach Meldungen des Neuerischen Bureau's beträgt die Zahl der wegen Teilnahme an einer Verschönerung verhafteten Offiziere etwa 30. Derselben gehören den unteren Offiziersgraden von drei verschiedenen Regimentern an. Die Regierung hat umfassende Vorkehrungen getroffen, um die Ordnung aufrecht zu erhalten; die 5000 Mann starke Gendarmerie hat außerhalb Buenos Ayres ein Lager bezogen.

* Ein Privatbrief aus Venezuela, den die „Sg. Nach.“ mittheilt, meldet, daß eine Reihe dortiger deutscher Geschäftshäuser infolge

der Beschädigung der Stadt Schaden erlitten haben. Der Schlußsatz des Briefes lautet: „Man ist hier recht ungehalten, daß das deutsche Kriegsschiff trotz bringender Aufforderung des deutschen Konsuls nicht zu unserer Unterstützung gekommen ist.“

Von Nah und Fern.

Der Antrag eines Unternehmers, ihm in Berlin die Anlegung von zweihundert Brunnen auf seine Kosten zu gestatten, mögegen er die Zettelanleihe auf den Brunnengebühren für sich in Anspruch nehmen möchte, ist vom Magistrat in seiner letzten Sitzung abgelehnt worden. Die städtische Behörde ist der Meinung, daß die öffentliche Wasserversorgung Berlins eine reine Kommunalangelegenheit sei und daß man dieselbe auch nicht teilweise in andere Hände geben und zu einer privaten Erwerbsquelle machen dürfe.

Die Stiche giftiger Fliegen sind in diesem Jahre häufiger als sonst. Dieser Tage wurde die Frau des Schiffschiffers H. in Berlin von einer Fliege gestochen. Kurze Zeit darauf stellte sich eine heftige Entzündung ein; die sich bald dem ganzen Körper mittheilte. Am Freitag früh gab die Frau unter den größtmöglichen Schmerzen ihren Geist auf.

Der englische Baron v. Sedendorf — ein Kaufmann Richard Bishöf — der die Rechtliche Kunsthandlung in Berlin um Kunstgegenstände im Werte von 10 000 Mk. beschwändelt hat, ist in Antwerpen, wofür er diese Gegenstände veräußert hatte, festgenommen worden. Er scheint überdies mit dem Hochflapler identisch zu sein, der in der Uniform eines Offiziers des 40. Infanterie-Regiments, bzw. eines Stadtschatz-Juweliere in Köln und Karlsruhe um Preußen geprellt hat.

Erung Bismarck's. Der Anschlag, der zum Tode des Fürsten Bismarck in Dresden zusammengelassen war, hat dem Tode der Stadt Dresden von den erzielten Ueberflüssen die Summe von 3000 Mk. mit der Bitte übergeben, die Verwaltung des Geldes bis zur Errichtung eines Bismarck-Denkmal's zu übernehmen und den dann vorhandenen Betrag dem Denkmal'sfond zu überweisen, sich auch vorbehalten, nach Erledigung einer noch rückständigen Rechnung den sich bei der Erledigung ergebenden Ueberflusbetrag noch weiter einzuliefern. Uebersichtlich hat der Anschlag dem Tode ein Bild des Fürsten (Maderung) mit dessen eigenhändiger Unterschrift zugehen lassen und gebeten, dasselbe zur Erinnerung an die Anwesenheit des Ehrenbürgers der Stadt dem Stadtmuseum einzuverleihen. Der Rat der Stadt Dresden hat diesen Wünschen entsprochen.

Ein Eisenbahn-Unfall hat sich am Donnerstag abend auf dem Bahnhof Trebbin zugetragen. Ein beladener, mit zwei Werten bepanneter Wagen fuhr über den Bahndamm, der die Gasse von Trebbin nach Rudenwalde führt. Als sich der Wagen mitten auf den Schienen befand, fuhr eine Rangiermaschine in ziemlich stottem Tempo heran und in das Gefährt hinein. Der Wagen wurde total zertrümmert, die Pferde getödtet und der Kutscher schwer verletzt. Zurückzuführen ist der Unfall lediglich auf den Unklug, daß der Fahrdirektor es unterlassen hatte, die Barrieren zu schließen. Der Beamte, der auf ein dortwärtiges dreiwöchentliches Dienstjahr zurückblickt, wurde sofort von Dienst entbunden.

Die Verhaftung eines Kreisaußerschreiters in Lublin (Oberpreußen) erregt großes Aufsehen. Gegen den Sekretär Max Niegel liegt der dringende Verdacht vor, in wiederholten Fällen Urkunden gefälscht und eine größere Summe Geldes in seiner Eigenschaft als Kontraktverwalter unterschlagen zu haben. Niegel war früher ein gemäßigter Beamter, bis ihn vor einiger Zeit die Spielwaise ergriß, die ihn wirtschaftlich verarmt zerrütete, daß er bei seiner Verhaftung auch nicht einen Pfennig Geld mehr hatte. Der bitterste Not ist seine Familie ausgelegt, da Niegel bereits alles wertvolle Mobiliar verkauft hatte, um aus dem Erbsis die ihn hart bedrückenden Gläubiger zu befriedigen und die von ihm verübten Unterschlagungen wieder zu bedecken.

Das Jubiläumfest der Stadt Nauens, das der Choleraepidemie wegen verlagert war, soll nunmehr, nach einem Beschlusse des Hauptkomitees, bestimmt am 18. Oktober stattfinden.

Ueber einen Doppelbrand, der in einem Dorfe unweit Trempfen verübt worden ist, meldet die „Worms. Ztg.“: Ein größlicher Mord hat sich in Ossowicz zugetragen. Drei Brüder, namens Stuczinski, begaben sich nachts

in das Haus des Büdners F. und verlangte Geld von dem im Bette liegenden F. Der alte Mann beteuerte, er besäße nichts, sonst würde er ihnen das Verlangte geben. Nummer 134: die drei auf den Kerker ein, bis er unter ihrer Mißhandlung verstarb. Seine Frau, die auch im Bette lag, schrie: „Du Mörder bist ja einer von Schwärzern!“ Auf diesen Ausruf meinte die Brüder, die Mite müsse auch totgeschlagen werden, sonst käme es heraus, wer die Mörder seien. Und nun wiederholte sich die Missethat an der Frau, die ebenfalls unter den Schlägen der drei Mörder ihren Geist aufgab. Darauf legten die Thäter die Leichen auf den Strohsack, zündeten letzter an und eilten davon. In kurzer Zeit war das Haus ein Haub der Flammen geworden. Verheerende Leute fanden die beiden Unglücklichen halb verkohlt unter den Trümmern. Die Polizei gelang es sehr bald, die Mörder festzunehmen.

Die Cholera. In Hamburg zeigen die Todesfälle an asiatischer Cholera einen erheblichen Rückgang. Gemeldet wurden am 20. September 100 T., am 21. September 97 T., am 22. September 69 T. Die Erkrankungen dagegen belaufen sich an den gleichen drei Tagen auf 211, 180, 199. In Berlin ist die asiatische Cholera nach Mitteilungen der Sanitätskommission bis Freitag abends in keinem neuen Falle festgestellt. Aus Magdeburg werden 2 G. und 1 T., aus Hannover 1 Erkrankung gemeldet, die aber einen Zugereisten betrifft, und die nur choleraverdächtig, noch nicht jedoch als asiatische Cholera festgestellt ist.

Ans Briefen Emia Paschas an seine Schwester erklärt er sich, weshalb so lange alle Nachrichten von ihm fehlten. So schreibt er, daß Post an Post verloren gegangen sein muß. Erst am 4. April erhielt er Briefe aus Europa vom November, darunter einen Brief von Major von Wisniam, der, wie Emia schreibt, alles, was er bis jetzt gefahren, mißbilligt, ihm aufgibt, zu eilen und nach der Küste zurückzukehren, da große Veränderungen bevorstehen. Dahin ist eben gekommen, und wir sind in höchster Eile der Eile der Thür geht. Nun, ich kann es den Leuten nicht verdenken; sie haben mich nicht nötig und damit basta. Wäre Stühmann hier, so würde ich sofort zurückgehen, lieber muß ich warten.

Ein ungarisches Kanten. Aus Budapest wird berichtet: Die Bevölkerung der Stadt Mafos wurde am Donnerstag in große Aufregung versetzt durch ein Gerücht, daß nämlich der jüdischen Feiertage ein Christenknabe von einer alten Jüdin umgebracht worden sei. Das betreffende Kind wurde zwar unverletzt zur Stelle gebracht, trotzdem aber wurde dem Gerüchte Glauben beigelegt, so daß die Behörde sich ins Mittel legen mußte, um Aufregungen zu vermeiden.

Eine Liebestragödie im Pulverturm. Aus Jungbunzlau berichtet Prager Blätter über folgenden Ereignis: Oberleutnant Emil Kohnmann von den in Jungbunzlau in Garnison liegenden 36. Infanterie-Regiment hatte eine Bekanntschaft mit der Tochter eines dortigen reichen Fleischhauers. Die Mutter des Mädchens begünstigte das Verhältnis, der Vater erklärte aber entschieden, daß er seine Tochter keinem Offizier gebe. Am Sonntag vormittag legte das Mädchen seine schönsten Kleider an und entfernte sich unter dem Vorgeben, daß sie in die Kirche gehe, aus dem väterlichen Hause, in das sie nicht mehr zurückkehrte. Da an demselben Tage auch der Oberleutnant Kohnmann aus Jungbunzlau verschwand, nahm man allgemein an, der Offizier habe das Mädchen entführt, und es wurde ein Streifzug nach ihm entsandt. Alle Nachforschungen nach dem vermißten Paar blieben aber erfolglos. Am Mittwoch sollte Munition aus dem Pulverturm geholt werden, dessen Schlüssel Oberleutnant Kohnmann in Verwahrung gehabt hatte. Da man den Schlüssel unter seinen Sachen nicht fand, mußte die Thür des Pulverturms erschossen werden. Im Innern des Turms fand man die Leichen des vermißten Paares; Oberleutnant Kohnmann hatte offenbar zuerst das Mädchen und dann sich selbst erschossen.

Verhaftung. Am Freitag wurde in Döller-

dorf von zwei Geheimpolizisten in einem Gasthose geringem Ranges ein Denkwürdiger verhaftet, dem der am 29. August bei Wörlitzhausen an einem Fußwunden begangene Raubmord zur Last gelegt wird; derselbe wird nach Selbsterklärung der nötigen Formalitäten dem Darmstädter Gericht ausgeliefert werden.

Arbeiter gegen Arbeiter. In Driffel jagten am Donnerstag mehrere Hundert Wäcker, von einer großen Menschenmenge begleitet, zu einer neuerrichteten Genossenschaftsbäckerei, um dieselbe zu plündern. Die zum Schutz der Bäckerei herbeigerufenen Polizei mußte von der blanken Waffe Gebrauch machen. Bei dem Handgemenge zwischen der Polizei und den Gesellen erlitten zwei Polizeigenossen schwere Verletzungen. Mehrere Verhaftungen wurden vorgenommen.

Ein netter Sohn. Ein junger Ostböhmer aus der Nähe von Caltra in Irland kehrte abends in angetrunkenem Zustand von der Stadt nach Hause zurück. Als ihm seine Mutter zur Rede stellte, warf er sich plötzlich auf sie, erzwang sie und riß ihr dann die Zunge aus dem Munde. Er ist verhaftet worden.

Der Zustand der Neger in Arkansas dauert fort. Am 19. September erkrankten neun Neger, denen sich zwei Weiße angefügt hatten, einem Weissen. Der Anführer der Bande spielt eine gewisse Rolle in der Kolonialpolitik. Die Unruhen bestehen seit der letzten Woche. Im südöstlichen Teil der Grafschaft besteht die Bevölkerung zu sechs Sechsteln aus Schwarzen. Ihre Wut ist dadurch entstanden, daß einige Neger heimlich gelohnt worden sind. Seit der Zeit ziehen bewaffnete Negerbanden durch das Land und drohen mit Mord und Brandstiftung. Am letzten Sonntag fielen eine solche Bande mit der Beute des Sheriff's zusammen. Die Mannschaften des letzteren hielten in dem Kampfe drei Tote und sieben Verwundete. Am Sonntag kam es zu einem neuen Zusammenstoß, wobei ein Neger und ein Gerichtsdiener getötet wurden.

Ueber einen großartigen Landprojekt schreibt man aus San Francisco: Sechs in San Diego wohnende Geschwister mit Namen Felix haben auf den Bralla Trakt im Salt Riverthal von Arizona Anspruch erhoben als die fünfte Generation der Nachkommen von Don Miguel Beralta, der zur Zeit des Königs Ferdinand VI. von Spanien lebte und Baron von Colorado war. Die Ranch umfaßt 4 780 000 Acker. Der Fall wird am 15. Oktober vor dem BundesLandgericht in Denver zur Verhandlung kommen. Falls das Urrecht auf das Land den sechs Geschwister zugesprochen werden sollte, wird die Regierung ihnen für alles, jetzt von Anfielern bemohnte Land 1,25 Dollar per Acker zu zahlen haben.

Einrichtung eines Unschuldigen. Einem Telegramm der Times aus Shanghai zufolge hat die Einrichtung eines unschuldigen Mannes, der mit Unrecht als Führer der Meuterei galt, die im vergangenen Jahre in Tschina stattfand, neuerlich eine ernste Erhebung in der Provinz Kustan zur Folge gehabt.

Geriichtshalle.

Wien. Die hiesige Strafammer verurteilte den Mediziner des Jauerischen Stabils wegen Majestätsbeleidigung, verurteilt durch Nachdruck eines Artikels aus der „Frei. Jg.“ über eine vom Kaiser abgehaltene Jagd, zu 3 Monat Gefängnis.

Wien. Ein bedauerlicher Verstoß ist der arbeitslose Georg Weitzer. So oft in Wien eine Wirtshaus polstert, ist er der Erste, der auf sich den Verdacht der Täterschaft lenkt. So wurde er auch jetzt wegen des Attentats auf den Uhrmacherschleichen Rammel verhaftet, aber die Untersuchung wurde bald wieder eingestellt. Ingegnen wurde er wegen Bagabende dem Straftrichter vorgeführt, und es entwickelte sich folgendes Zwiesgespräch: Richter: Sie wurden unter dem Verdachte des verurteilten Raubmordes verhaftet? — Angekl.: Kei nur jetzt, immer, wenn a Raubmord vorkommt, muß i unschuldig sitzen ... und doch, kaiserlicher Herr

Rat, i hab' i in mein Leben kan Menschen nit kan, i bin der beste Kerl. — Richter: Das müssen Sie auf Rechnung Ihres Vorlesers stellen; wenn man so oft bestraft ist, darf man sich nicht wundern, verdächtig zu werden. (Der Angeklagte war bereits neunmal wegen Bagabende, je einmal wegen Diebstahls und Wachebeleidigung bestraft und zweimal im Zwangsarbeitslager interniert.) Richter: Sie sind seit langem ohne Arbeit? — Angekl.: Wenn i immer als Mörder eingezogen werd', kann i natürlich la Arbeit kriegen; so oft i in der besten Arbeit bin, und 's g'scheit a Mord, jag's nit ein; die Leut' lesen's ja in alle Zeitungen und verdächtigen mi als Mörder — wer wirt mi da in Arbeit nehmen? — Richter: Seit wann haben Sie keine Arbeit? — Angekl.: Seit i aus der vorletzten Unterjagung losgegangen bin; wie die Brantwömerin in Finzhagen überfallen und ausgeraubt worden is, haben's mi gleich als Mörder eing'pirt und ha bin i vom 19. April an vier Monat unschuldig g'essen ... ganz unschuldig ... i thua kan Menschen nit; kann war i vier Wochen frei und jetzt haben's mi wiederum als Mörder vom Lammel eingezogen. — Richter: Das kommt davon, wenn man so oft bestraft ist wie Sie. — Der Richter fand Weitzer der Bagabende schuldig und verurteilte ihn zu einem Monat Arrest und neuerlicher Abgabe in die Zwangsarbeitsanstalt. Weitzer erklärte sich mit der Arreststrafe einverstanden, meldete aber gegen die Zwangsarbeit sofort die Berufung an. Aufgefordert zur Begründung, gab er folgende in Protokoll, er sei nicht aus Arbeitslosigkeit ohne Arbeit, sondern er habe wegen des wiederholten Verdachtes des Raubmordes innerhalb der letzten vier Wochen keine Arbeit erlangen können.

Die biologische Station auf Helgoland.

Von den Einrichtungen, mit denen Helgoland seit der Wiedergewinnung zum Deutschen Reich angehalten ist, hat in den weitesten Kreisen die biologische Anstalt die größten Sympathien gefunden. Ueber den Wert der Befestigungen unserer Insel ist man noch immer geteilter Meinung; die Bedeutung der biologischen Station muß von jedem Gebildeten richtig gemindert werden. Man kann diese Einrichtung nur mit Genugthuung begrüßen, da endlich die Begründung einer solchen Anstalt veranlaßt hat. Es ist kein Beispiel anderer Staaten endlich gefolgt: Schottland besitzt seit langen Jahren ein biologisches Laboratorium in St. Andrews, England in Plymouth, Holland in Helber u. f. w. Es wäre allerdings verfehlt, anzunehmen, daß bei dem Mangel eines maritimen Laboratoriums in Deutschland die Untersuchungen auf dem Gebiete der Meeresbiologie ganz geruht hätten. Im Gegenteil haben sich private Gelehrte mit allem Eifer auf dieses Studium geworfen und aus bemerkenswerten Probleme gelöst. Vor allen Dingen seien die Arbeiten der Kommission zur Untersuchung der deutschen Meere in Kiel erwähnenswert, in welcher die Bestrebungen der vor einigen Jahren gebildeten Section des Vereins für Küsten- und Hochseefischer. Die letztere hatte vor vier Jahren eine zoologische Wanderstation als Vorläufer einer festen biologischen Anstalt errichtet und an der Nordseeküste namentlich das Problem der Heringswanderungen, das seit mehr als 100 Jahren Gelehrte und Praktiker beschäftigt hat, zu lösen versucht. Es ist mit Freunden von dieser Section begrüßt worden, daß ihre Bestrebungen in einer festen, von Weiche zu ausgestatteten Anstalt auf unserer Insel ihre Fortsetzung finden werden, daß der Leiter der bisherigen Arbeiten der Section auf diesem Gebiete, Dr. Heineke aus Oldenburg, der sich besonders durch seine Arbeiten über den Herings einen Namen in der wissenschaftlichen Welt erworben hat, zum Direktor der Anstalt auf Helgoland ernannt worden ist. Heineke, der mit dem Amte zugleich den ehrenben Titel „Professor“ erhielt, ist nun im Laufe des Sommers damit beschäftigt gewesen, die Einrichtung der Anstalt zu beschaffen. Es wurde

ein Haus an der Südküste unserer Insel angekauft und dergestalt umgebaut, daß es sich durch praktische Anordnung der einzelnen Räumlichkeiten und zugleich durch Neuerrichtung auszeichnet. Das Gebäude enthält die Arbeitsräume des Direktors selbst, drei Affinen des Präparators und einige Arbeitsplätze für Forscher, die nur zeitweilig zum Studium der Fauna und Flora der Insel hierher kommen. Im oberen Stock werden eine Bibliothek und Räumlichkeiten für Sammlungen ihren Platz finden. Ein feststehender Kutter liegt für Forscher jeder Zeit am Strande bereit, die nötigen Fanggeräte und mannigfaltigen Vorrichtungen zum Aufschwimmen der gefangenen Seetiere sind in einem Schuppen untergebracht. Wenn auch der Herbst und Winter wegen ihrer Stürme noch nicht geeignet sein werden, die Arbeiten Heineke's und seiner Leute zu fördern, so wird doch der nächstjährige Frühling den Beginn der fruchtbarsten Arbeit zur Erforschung der Nordsee bedeuten. Das Ziel, das die Anstalt gesteckt hat, ist von Professor Heineke etwa folgendenmaßen bezeichnet worden: Die vornehmsten Aufgaben werden sein: Die Einrichtung von Arbeitsplätzen für Zoologen und Botaniker, die Verlesung von lebenden und konservierten Untersuchungsmaterial an wissenschaftliche Institute, der Feststellung der Fauna von Nordsee, die regelmäßige Untersuchung des Planktons. Was die praktische Ausübung des Meeres betrifft, so lassen sich die darin liegenden Bestrebungen der Anstalt dahin zusammenfassen, daß hier ein Laboratorium geschaffen werden soll, in dem wissenschaftliche Grundlagen für einen vernünftigen Betrieb der Seefischeri gelegt werden, d. h. es soll verhilft werden, daß durch eine allzu starke Ausbeutung des Fischreichthums derselbe weitausgehend abnimmt oder gar ganz verschwände. In einzelnen wird es sich darum handeln, die Naturgeschichte der Fischfauna in unseren deutschen Meeren eingehend zu erforschen, vor allem ihre Ernährung und Fortpflanzung, ihre Entwicklung und ihre selbstthätigen Veränderungen. Ferner sollen die Beschaffenheit der Fischgründe der Nordsee und die Beschläge der Fische gründlich untersucht und Versuche mit der künstlichen Aufzucht von Seeischen angestellt werden.

Aus Hamburg.

Professor Koch hat den Mitglieder der am Mittwoch im Anschluß an die Bürgergesellschaft gewählten gemischten Kommission rundweg erklärt, wenn staatlicherseits nicht sofort dafür gesorgt werde, daß die Bevölkerung gutes Trinkwasser erhalte, würden wir die Epidemie nicht los werden. Koch bezeichnet insbesondere Hamburgs Ziele und Gebwasserleitung als die schlimmsten Cholera-Leiter. Das Austreten von gelotetem und Quellwasser sei doch nur vorübergehender Zustand, der schon bald wieder in langem Ausmaß eintreffe, weil auch der Wasserleitungs nicht im hande sei, auf lange Zeit hinaus sich nicht Wasser, das in seinem Haushalt gebraucht wird, selbst abzulösen. Die gemischte Kommission hat darauf, wie bekannt, in ihrer Sitzung am Freitag abend — wohl in der Hauptsache auf die Initiative des Professors Koch — die sofortige Reorganisation aller Wasserleitungen, Desinfizierung der Seuchenerbe und Anlegung von Abfrierbrunnen beschlossen. So promptly, wie der Beschluß wegen der Wasserleitung zur Ausführung gebracht wurde, ist in Hamburg noch nie vorher gearbeitet worden. Am Freitag abend kurz vor 11 Uhr wurde der Beschluß der Kommission gefaßt, noch am selben Abend die Zustimmung der Cholera-Kommission des Senats eingeholt und bevor es Mitternacht war, waren die sämtlichen Zeitungsredaktionen im Besitze der behördlichen Bekanntmachung. Am 17. d. begann man aberall mit der Reinigung der Wasserleitungen, und Montag schon war die Behörde mit großem Eifer dabei, die Arbeiten zu kontrollieren. In erster Linie hat man die leerstehenden Wohnungen ins Auge gefaßt, in denen die Wasserleitungen unbenutzt sind und gänzlich verfaultes Wasser enthalten. Ueber die Epidemie im allgemeinen äußerte sich Koch dahin, voraussichtlich werde die Abnahme, vielleicht mit unvorstelllich steigender und wieder fallender Kurve, fortbauern, aber an

Die Tochter des Gauklers.

15) (Fortsetzung.)
„Angenehm, Herr Ritter!“ rief sie lebhaft nach den Vätern hindern. „Öhre nur, Mama, wir machen eine Wette, wer von uns beiden zuerst hier anläuft, ich oder Kurt — jedes auf einem Wege, wie es ihm beliebt. Hört Du ihn traten, Wamachen!“ Er läuft sich auf den Rieswegen die Seele aus dem Leibe und kommt doch zu spät!
„Und wie hast du es denn angestellt, Sabinden?“ fragte Bronnig, während die Gräfin sich eines Lächelns nicht erwehren konnte.
„Ach,“ lachte die kleine Hexe, „ich ließ über Stock und Stein, mitten durch alles hindurch, durch Wald und Dünn — was mir in den Weg kam. Sonst wäre ich doch zu spät gekommen, meinte sie entschuldigend zu Franziska. „Ich bin zwar an dem großen Felsenrücken, rechts beim Schwannenteich, mit meinem Kleide etwas fäulig geblieben, dafür bin ich aber auch früher da!“
„O, Herr Ritter,“ rief sie dem nachdenklichen Kurt entgegen, „kommen Sie nur recht langsam näher; seien Sie auch willkommen! Aber schämen Sie sich gänzlich — ich bin schon lange da! Was für ein verblüfftes Gesicht er macht! Ehen Sie doch, Herr Doktor! Sieh doch, Mama! Aber es hilft alles nichts; komm her, du bekommst es Entgelt einen Kuß!“
Das verblüffte Gesicht Kurts verschwand sehr rasch bei dieser Aufforderung; er hatte sich im Handumdrehen sein Entgelt geholt.

Doktor Bronnig lächelte vergnügt; dann nahm er den jungen Mann beiseite.
„Junger Herr, Sie haben jetzt soeben die hohe Geillichkeit begehrt, nur haben Sie die Güte, auch mich auf einem Gange durch den Park zu begleiten; ich bin die Wirtshaus!“ sagte er lachend.
„Mit dem größten Vergnügen, Doktor!“ antwortete etwas erkannt Kurt. „Mama und Sabine werden wohl mitkommen?“
„Auf den fragenden Blick ihres Sohnes schüttelte Franziska lächelnd den Kopf.
„Nicht doch, Kurt; ich habe mit Sabine zu sprechen!“
„Was ich nicht hören darf? Ah, jetzt verstehe ich, weshalb ich fort sah! Also gibt es hier ein Geheimnis?“
„Es beschließt ihn eine eheerfüllte Regierung.“
„Ah! Jetzt muß ich ja auch neugierig werden!“ rief Sabine.
„Kommen Sie, mein junger Freund,“ mahnte Bronnig erster; „ich werde Ihnen ebenfalls ein Geheimnis erzählen. Sie werden staunen — ja, ja, es ist so!“
„Ah!“ machte Kurt. „Nun dann! — Als nachher, Mama! — Sabinden, Du erzählst mir die Geschichte doch?“
„Wenn du mir die deine — ja!“ rief Sabine dem Davongehenden nach.
13.

Gräfin Franziska schaute mit liebevoller Zärtlichkeit in das erblühte Gesicht Sabines.
„Komm, setz dich zu mir, mein wildes Mädchen,“ sagte sie; „aber ganz nahe — so!“
Das junge Mädchen folgte der Aufforderung gern; fragend blickte sie die Gräfin an.
„Du hast mir etwas zu sagen, Mama?“
„Ja, mein Kind!“ erwiderte ernst Franziska. „Was mich ernstes Gesicht du machst, Mama, ich meine dich, ich will dich verstehen. Ich habe es auch, wenn ich nicht wüßte, daß ich bei meiner Heirat Mama so gut gezeugen bin wie an keinem anderen Orte der Welt. Aber sage mir, es Ernst oder Scherz, was du mir zu sagen hast?“
„Gründlicher als du jemals ahnest, Sabine!“ Sabine machte ein äußerst verwundertes Gesicht.
„O, Mama, jetzt ist mir aber wirklich der Schrecken durch die Wörter gefahren. Ich bin so erschrocken, daß ich nicht einmal mehr davonlaufen könnte, auch wenn ich wollte. Ich würde es auch sonst thun, um nichts zu hören. Muß es denn sein, Mama — das Schreckliche. Sie mußte doch lachen. Du weilst, heute ist mein neugezitterter Geburtstag.“
„Eben deshalb, Sabine; endlich ist die Zeit gekommen, wo du erfahren mußt, was sich nicht mehr länger hinausziehen läßt. Sei ruhig, mein Mädchen, und denke bei allem, was ich dir zu hören gebe, daß dir das Herz deiner Mama immer gleich, in gleicher Liebe; behalt kannst du stehen in allen Stunden deines Lebens.“
„Ah, Mama, Mama! Du erstichst mir ja

das Lachen durch solche Worte; ich werde traurig und das bin ich nicht gern.“
„Wirklich traten Tränen in die hellen Augen Sabines.“
„Nicht weinen, Sabinden! Sei mein müdiges Mädchen — und nun here!“
Durch Tränen lächelte Sabine.
„Sprich, Mama, und quäle mich nicht länger; es ist gewiß nicht so schlimm. Und wenn heute ist doch mein neugezitterter Geburtstag; ich bin jetzt schon eine große Dame. Die ist recht lächerlich, daß ich nicht zu allem lache.“
Der Robold bligte wieder aus ihren Augen.
„Sage mir, Sabine, hast du Kurt jetzt lieb?“ fragte Franziska.
„Das junge Mädchen blickte verwundert auf. „Du fragst wohl, Mama? Ob ich ihn lieb habe! O nicht nur das; ich bin stolz auf mein liebes Bräutchen!“
„Ich danke dir, mein Kind!“ sagte sie gerührter Stimme die Gräfin. „Und mich hast du auch ein wenig gern, Sabine?“
„Ein wenig? O, aber alle Mägen, Mama! Mama!“ jauchzte das junge Mädchen und lag am Halse Franziskas, die liebevoll das Haar des Mädchens löste.
„Alles ist dann gut, mein Stellung, und nicht wird sich ändern, wenn du erfahren hast, was die mitgeteilten umgängliche Müdigkeit ist. Es ist die Zeit gekommen, Sabine, wo du — dich verheiraten sollst.“
„Ah!“ rief das junge Mädchen und es tief wie totes Blut über ihr Gesicht. „Mama, das ist ja gar nicht möglich; ich will ja gar nicht! Dann müßte ich ja fort, wüßte mich von

ein Verschwinden der Seuche könne nicht gedacht werden. Alle Wahrscheinlichkeit nach würde sie bei eintretender Kälte bis auf ein Minimum heruntergehen, vielleicht in den Monaten Januar und Februar gänzlich pausieren, dann aber mit eintretender Frühlingswetter um so schneller wieder emporschießen. Das letztere Welcher allein sich nicht immer magend, es könne auch, so behauptete er, trotz eintretender kalter Witterung — vollständig schon in 4-6 Wochen — die Seuche ohne besondere Vermittlung wieder mit Gewalt und verheerender Wirkung auftreten. Die Desinfizierung der verletzten Herde ist ein sehr schwieriges Stück Arbeit, wie sie noch nie vorher gekannt worden ist. Es sollen zunächst die Häuser ausfindig gemacht werden, in denen mehrere Personen an der Cholera erkrankten oder starben; sie sollen von den Bewohnern, die man in Staatsgebäuden und Baracken unterbringen will, getrennt werden, worauf eine ganz gründliche Desinfizierung dieser Gefolge erfolgen soll. Das Auffinden dieser infizierten Herde wird große Schwierigkeiten machen. Entweder sollen sämtliche praktische Wege aufgefunden werden, die Häuser ihrer eigenen Praxis nachhaft zu machen, in denen mehrere Ertränkungs- und Todesfälle an der Cholera vorgekommen sind, oder es soll das Auffinden an der Hand der vom kaiserlichen Bureaus der Steuerdeputation in 3. für die vorerwähnte Art von Epidemien statistisch eingetragenen Zählarten geschehen. Der dritte Beschluß der genannten Kommission über die Wasserleitung dürfte für den Augenblick wohl am wichtigsten sein. Prof. Koch hat die Entlassung abgelehnt, wenn nicht unverweilt für Entlassung gefordert werde, würde Hamburg eine Cholera-Epidemie bekommen, wie die vom Jahre 1849, die auch mehrere Jahre andauerte hat. In Vorlesung waren folgende 1) der Bau von Fließbrunnen (Abseiner), 2) von Tiefbrunnen (Tiefbrunnen) (Brunnen) und 3) (von Herrn Werner Siemens) Abfließen des Choleraerregers schon vor Einlauf in die Leitungsröhren. Mit dem Bau von Abseiner-Brunnen ist bereits an vielen Punkten der Stadt begonnen worden, nach drei Tagen wollte man damit fertig sein. Da diese Brunnen nur 20 bis 24 Fuß tief sein werden und nur Grundwasser liefern können, waren zum Teil die Meinungen in der Kommission geteilt. Erst nachdem Prof. Koch nach seinen Erfahrungen berichtet hatte, daß dies Wasser, obwohl es nicht als fruchtbar gelten könne, stets bakterienfrei sei, gelangte der Antrag zur Annahme. Es wird also nur noch eine Frage von wenigen Tagen sein, ob es gelingt, mit Hilfe dieser Brunnen und der bereits existierenden artesischen die ganze Stadt mit Trinkwasser zu versorgen oder nicht. Gelingt dies, so ist beabsichtigt, die gesamte Wasserleitung von der Schöpfstelle, Rosenburgsort, aus zu desinfizieren, und zwar mit 1% Formalin, wodurch auch die in den Röhren vorhandene Fauna zerstört werden würde. Das Trinkwasser würde dann nur als Wasser zum Trinken und Spülen, aber nicht als Wasser zum Waschen benutzt werden. Gelingt es nicht, durch Abseiner-Brunnen das genügende Quantum Wasser zu beschaffen, so wird man unverzüglich an den Bau von Artesischen Brunnen gehen. Zur Untersuchung des aus den Brunnen kommenden Wassers ist bereits ein Bakteriologe, ein Schülter Kochs, aus Berlin eingetroffen, der in Hamburg stationiert bleiben wird.

Abholzung der Wälder.

Schreckliche Beobachtungen über den Zusammenbruch von Abholzung der Wälder und Entwaldung eines Landes werden jüngst an der hand statistischer Nachrichten in Frankreich gemacht. 30 Departements, in denen ganze Wälder ausgehoben worden sind, haben seit der letzten Volkszählung vom Jahre 1886 nicht weniger als 80000 Einwohner verloren. Es darf fast als ein Naturgesetz gelten: sollen die Wälder bewohnt sein, so müssen die Berge einen ausreichenden Baumstand aufweisen können. Denn wenn der Bergkette fehlt ist, so vollenden Bergkette und wachsende Gletscher ihr zerstörerisches Werk, ohne daß ihnen Hindernisse im Wege stehen, vernichten die Kulturen und schwächen der pflanzentragenden Humus fort. Der Landbesitzer, der den unwiderrückbar gewordenen Boden nicht mehr nutzen

kannt, lebt im Glend oder wandert aus. Die Abholzung ist also einer der Hauptgründe der Entvölkerung. Alle Landbesitzer, Kräfte und Wälder die der Mensch in seiner Thorheit abgeholt hat, sind Wästern geworden. Zentral-Asien bevölkert sich wieder, nicht nur weil die Wälder dort eine Eisenbahn gebaut, sondern vor allem, weil sie sich anpflanzen, dort wieder Waldschnecken anzulegen, wo die turkomanischen Nomadenstämme Steppe gegessen haben, indem sie, für ihre Herden Weideland zu gewinnen, Baumstämme verbrannten, das nachwachsende Anholz vernichteten und den ganzen Boden vollständig abgrasen ließen. In Frankreich hat man berechnet, daß die durch Lieberförmungen hervorgerufenen Schäden sich dort jährlich auf 89 Millionen Franc belaufen. Wenn man also in den Alpen- und Pyrenäen-Departements durch Anpflanzung neuer Wälder den Lieberförmungen Halt gebieten könnte, würden die Fürstentümer auf ein Minimum verringert werden, und das Land erparte jährlich wenigstens 80 Millionen, was der Erhaltung von 100 000 Menschen gleich käme, die bei dem jetzigen Stande der Dinge wirtschaftlich zu Grunde gehen und zur Vermehrung des Arbeiterproletariats beitragen.

Ein Zahnkünstler.

Der Professor Charcot von der ararome der Wissenschaften in Paris hat über Untersuchungen berichtet, die von einer von der Akademie eingesetzten Kommission an den Zahnkünstler Anandi angestellt wurden. Während die Mehrzahl der Wunderfinder, wenn sie noch nicht lesen und schreiben können, materiell, d. h. mit ihren Fingern rechnet, rechnet der junge Anandi nur mit den Worten der Zahlen, die sein älterer Bruder ihm gelehrt hatte. Schon 1880 war er als 13-jähriger Junge in Paris und wurde von Broca untersucht, der feststellte, daß der Junge nicht lesen und schreiben konnte. Erst später, in seinem 20. Lebensjahre, hat er diese beiden Künste gelernt. Die Untersuchung seines Schädels ergibt keine Besonderheiten, die psychologische Untersuchung zeigt, daß das Gedächtnis für Farben, Ereignisse, Melodien, Details etc. etwas schlechter als normal ist; mehr als fünf oder sechs vorgelegene Worte vermag er auch einmalig hören nicht zu wiederholen, dagegen wiederholt er mit absoluter Sicherheit Reihen von 25-30 Zahlen und zwar vorwärts oder rückwärts, an Ende einer längeren Sitzung konnte er die Zahlen sämtlicher Aufgaben, die ihm gestellt worden waren, auswendig; es waren dies 232 Zahlen, nach einer anderen Sitzung sogar 400! Während die bisher bekannten Zahnkünstler als Grundlage ihrer Gehirnarbeit das Bild der Zahl vor Augen hatten, gibt Anandi an, daß, während er rechnet, er nicht die Zahl vor Augen sieht, sondern das Wort für die Zahl vor seinem Ohr hört; da er erit seit vier Jahren lesen und schreiben kann, so ist diese seine Angabe ohne weiteres wahrscheinlich; diese seine Angabe ohne weiteres wahrscheinlich, daß er weiter durch den Umstand gestützt, daß er Aufgaben leichter lösen kann, wenn man sie ihm mündlich gibt, als wenn er sie aufgeschrieben bekommt; in letzterem Falle hilft er sich dadurch, daß er sich die Aufgabe laut vorliest; während er mit der Lösung beschäftigt ist, murmelt er fortwährend Zahlen vor sich hin. Dabei ist sein Gedächtnis für Zahlen so vollkommen, daß er eine 25stellige Zahl noch nach acht Tagen wiederholen konnte, obgleich er nicht wußte, daß er nach ihr nochmals gefragt werden würde; mit Leichtigkeit führt er die Multiplikationen sechsstelliger Zahlen aus, und um den Restus von 27 auszurechnen, braucht er weniger als zehn Sekunden. Da er gar keinen Unterricht erhalten hat, so mußte er sich seine Rechenmethode selbst erfinden und dieselbe weicht in wesentlichen Punkten von der üblichen ab; mehrere Erfolge er damit erzielt, geht daraus hervor, daß er die Zahl der Getriebener, die nach der Legende der Erfinder des Schachspiels sich als Belohnung erbat, leicht bestimme. Natürlich hat seine Fähigkeit auch seine Grenzen; Rechnungen ersten Grades kann er nur durch Ausprobieren lösen und das erscheint selbstverständlich, da man nicht verlangen kann, daß jemand die Gesetze der Algebra instinktiv finden kann.

Choleraerregende in England.

In Lamborn ist jedoch ein Prozeß zur gerichtlichen Entscheidung gelangt, in dem 33 Personen, darunter eine Menge Weiber, wegen Cholera-Ausbreitung auf der Anlage belangt saßen. Von diesen 33 Personen sind 2 Personen zu Zwangsarbeitern (ein Mann und eine Frau) und die übrigen, mit Ausnahme von 5 Freigepflogenen, zur Streichung in Arrestantenkompanien und zu Gefängnishaft mit verschiedener Dauer verurteilt worden. Dieser Prozeß ist dadurch interessant, weil in den Ausbreitungen die Weiber die Hauptrolle gespielt und die Männer zu Tummeln angetrieben haben. Im Kreise Lamborn im Dorfe Abbotshampton sollte ein Choleraerregende gebaut werden. Die Weiber erhoben ein großes Geschrei. Es ist eine Cholera gar nicht vorhanden; die Herrschaft hat einen Hund mit den Dolken geschossen, um zu töten! — hier es und die schwachen Männer, die übrigens derselben Meinung waren, vermochten ihnen gegenüber nicht standzuhalten, sondern schiedten sie gar noch selbst ins Kreisen, indem sie sagten: Ihr seid Weiber, euch wird nichts geschehen! So wurde denn am 27. Juli das landgerichtliche Hospital gestiftet, bei dem Choleraerregende erbaute werden sollten. Allen voran waren zwei Weiber, die riefen: „Gebt alle Gebärme aus!“ Aber der Doktor hatte sich rechtzeitig flüchten können. Und nun wurden die Fesseln gelöst und alles im Hospital gründlich zurecht, wobei dem Lazarettschreiber, der die Leute zur Strafe bringen wollte, ein Weib antwortete: „Du bist! Hast du denn nicht gesehen, wie Stadelberg und Polentowski (zwei benachbarte Gutsherren) durch Fernrohr das Gift in die Luft gesehten!“ Der Gemeindevorsteher, der die Tummeln ebenfalls zur Ruhe ermahnte, wurde furchbar geschlagen, wobei gleichfalls die Weiber in erster Reihe standen und den alten Mann mit ihren Mitteln schlugen und ihm den ganzen Bart zerzausten. Wie überall, sollte auch dort das Hospital in Brand gesetzt werden, und nur die Furcht, daß das ganze Dorf dabei abrennen könnte, hielt die Menge davon zurück. Nachdem die Weiber auf diese Weise ihre Wut gestillt, beruhigten sie sich. Glücklicherweise hat es bei allen diesen Schlägereien einen Fall mit tödlichem Ausgang nicht gegeben.

Quintes Merle.

Die Romiter Heide, in der Kaiser Wilhelm dieser Tage auf Hirsch jagen wird, besteht aus den vier Oberforstämtern Nassau, Marburg, Sittlheimen und Solbad und ist fast gänzlich durch hohe Büsche eingegrenzt, damit das Wild nicht austreten kann. Die von dem Romiterfisch durchflossene Heide umspannt über vier Quadratmeilen und liegt in den beiden Kreisen Stallungen und Solbad. Ihre östlichsten Enden liegen nur 2 Kilometer von der russischen Grenze entfernt. Von den in der Heide belagerten Dörfern, deren Bewohner fast durchgängig Waldarbeiter sind, ist Teerhude, so benannt nach der früheren Beschäftigung der dortigen Einwohner, die das Teerhölzchen schon längst ausgegeben haben, das bedeutendste.

Seine halsbrecherische Mitte herrscht in Freiburg im Breisgau. Dort erstiegen, nach einem alten Brauch, am Geburtsstag des Großherzogs von Baden alljährlich mehrere Arbeiter den Turm des Münsters. Es ist das ein außerordentlich gefährliches Wagnis, da die Höhe 122 Meter beträgt und der Aufstieg an der äußeren Seite, nicht etwa im Inneren des Turmes unternommen wird. Die Personen müssen an den feineren Vorprüngen, die nicht selten in einem Abstand von einem Meter von einander stehen, emporklettern und ein einziger Fehltritt kann sie in die Tiefe stürzen. Oben angekommen, feuert sie einige Pistolenkugeln ab, zum Zeichen, daß das Wagnis gelungen ist, brechen den mächtigen vergoldeten Stern um seine Achse, reiten ihn und unternehmen den Abstieg. Von der Stadt erhält jeder der Arbeiter den Betrag von fünf Mark, und außerdem können sie zusammen ein Mittagbrot einnehmen, dessen Kosten ebenfalls der Stadt anheimfallen. Auch wieder

dieser Tage, am 66. Geburtstag des Fürsten, unternahmen drei Arbeiter den Aufstieg. **Mangel an Kieselstein in Italien.** Diejenigen, die gegenwärtig nach längerer Abwesenheit nach Italien zurückkehren, werden, so schreibt man der „Frankf. Ztg.“ übereinstimmend die Wahrnehmung, daß der Mangel an kleiner Silberermine in den letzten Monaten noch viel empfindlicher geworden ist und einen Grad erreicht hat, der häufig zu einer Art Vertehrung führt. Während mehrere hunderttausend in Genua habe ich mehrere Male kleine Kieselsteine unausgeschliffen lassen müssen, weil die Händler nicht im Stande waren, einen Kieselstein in Silberermine zu wechseln und mir mindestens zwei bis drei Lira in den höchst unbequemen und schweren Zwei-Soldi-Stücken in Kupfer herauszugeben wollten. Im Theater Carlo Felice wurde ich der Kauf eines Terrichines unterlassen, weil ich keiner Kaufs für Lira in Silber austreiben war, und ein Droschkentischer mußte in einem Duzend Liden nachfragen, ehe er mir von einer Zehnfraun-Note herausgeben konnte. Am schlußendlich aber erging es mir auf dem Telegraphenamt, wo man das Wechseln von 100 Lira als eine starke Zumutung entschieden ablehnte und die verdienstlichen Anleihe-Operationen ausführen mußte, um mir auf kleine Scheine herabzusetzen zu können. Der Mangel an Silber, die noch dadurch vergrößert wird, daß beispielsweise das Telegraphenamt und die Post, bei der ich einmal für 21 Lira Briefmarken in Zahlung nehmen mußte, um ein Straßporto von 15 Centimes erlegen zu können, Kupfermünzen nur bis zum Betrage von einem Lira nehmen. Ob diese Aemter und auch die Privaten Silber haben, aber es herauszugeben weigern, bleibt dahingestellt; die Talsche, das hier und da für Silber ein kleines Aufgeld genommen wird, macht die erstere Annahme nicht gerade unwahrscheinlich. Jedenfalls stellt es empfindlich an Silbergeld, und wo es hineingelassen ist, weisen die Kräfte der Schweiz überzeugend aus. Allerdings ist eine Rückführung des italienischen Silbers von dort nachrichtlich, da man in der Schweiz zur Genüge weiß, daß 3. B. die italienischen Zehnfraunstücke nur mehr einen tatsächlichen Wert von 3 Franc 60 Centimes haben.

Die Geschichte von der Zahn-Drüze ist ziemlich bekannt. Napoleon hatte die Siegesgöttin vom Brandenburger Thor nach Paris mitgenommen. Als nun Jahn einmal mit jungen Lurnern durch das Brandenburger Thor ging, fragte er einen Knaben: „Wo ist die Victoria geblieben und was denkst du dir dabei?“ Der Knabe gab zur Antwort: „Die Franzosen haben die Victoria geholt und ich denke mir nichts dabei.“ Schwapp, gab ihm Jahn eine derbe Ohrfeige und sagte ihm: „Nun denkst du ein andermal wieder, daß du helfen mußt, daß sie von Paris wiederkommen, und wieder aus Brandenburger Thor.“ An der Mündigkeit der Drüze, Jahn's zweifelte man bisher nicht; Hr. Dröcher, Jahn's Zeitgenosse und mit ihm persönlich bekannt, erzählt sie in seiner Geschichte der Verbreitungsart. Dröcher gebort ihrer in seiner deutschen Geschichte und noch viele andere bis in die neueste Zeit sprechen von der Drüze als tatsächlich ausgeübt. Da wird die Anecdote in der von Straub herausgegebenen „Illustrierten Neze-Zig.“ für einen „Treppennuß“ erklärt. Jahn habe dem ihm vertrauten Freunde Wilhelm Eberle erzählt, die ganze Geschichte beruhe auf Erfindung. Dem steht aber ein anderes Zeugnis schmerzlich gegenüber. In der „Gartenlaube“ 1856 berichtet der Schriftsteller Wilhelm Müllner, der in Naumburg a. S. lebte und mit Jahn viel verkehrt hatte, in einem Aufsatz: „Eine Fahrt mit dem alten Jahn“ auch über die Drüze. Jahn hatte ihm von derselben erzählt, ihm auch den Namen des Geographen genannt, eines gewissen Dietrich, eines träumerischen aber sonst ehrlichen Mannes. „Wenn Sie aber künftig die Geschichte nach erzählen“, sagte Jahn seiner Erzählung hinzu, „wie sie sich wirklich zugezogen, so reden Sie aber weder von einem Badenreiter, noch von einer Mannschilde oder Drüze, sondern von einer echten deutschen Dachtel, denn Dachtel kommt her von „denken“, ist also keine geandliche, sondern eine „Denk-Drüze“.

dir, von Kurt trennen — nein, Mama! Schiffe den Freier nur wieder heim und laß mich hier bei dir und Kurt.“
„Schon wieder kamen ihr beinahe die Thränen. Die Mama quälte sie heute aber auch zu viel.“
„Und wenn ich dir nun sage, daß du bei Kurt bleibst, aber dennoch dich vermahnen sollst?“
„Das gibt Kurt gar nicht zu!“ rief ganz ernsthaft Sabine. „Du solltest sehen, wie der den ungeheuren Freier nach Hause führt; ich helfe dazu!“
Sabine vertraute ganz der Energie Kurts. Die Gräfin lächelte.
„Und wenn dich nun Kurt zu seinem Weibchen erwählt?“
Diese Frage kam ziemlich unvermittelt; sie berührte Sabine nicht sonderlich.
„Ach, was ist ja drollig, Mama!“ lachte sie. „Ich wüßte ja doch, daß du mit mir scherzen wollest! Kurt — Kurt ist ja mein Bruder!“
„Und wenn er das nicht wäre, mein Kind?“
Da ward es lange still.
Sabine schaute wortlos und verblüfft die Gräfin an.
Frangiska nickte ernst.
„Kurt ist nicht dein Bruder!“
Sabine wurde abwechselnd rot und blaß; sie vermochte kein Wort hervorzubringen; hilflos ballten ihre Angsterfüllte auf dem ersten Anblick der Gräfin. Nein, nicht war es kein Scherz mehr.
„Kurt — Kurt —“ stammelte sie leise.
„Wie du erschrocken bist, Sabinechen!“ sagte mitleidig Frangiska. „Aber ich kann nicht anders; ich mußte es dir einmal sagen: Kurt ist nicht dein Bruder!“

Des jungen Mädchens hilfseuchende Augen irrten von einem Punkte zum andern. Sie war verwirrt; ihr Kopf drohte zu zerpringen.
„Dann bin ich ja auch nicht seine Schwester!“ presste sie heraus, noch halb zweifelnd.
„Nein, Sabine; aber du kannst Kurt mehr werden als das.“
Sabine schlug die bebenden Finger krampfhaft ineinander; ihre Lippen zuckten schmerzhaft. Sie war gleich zu Anfang angepörrungen; nun stand sie einen Schritt von der Gräfin entfernt.
„Und du, Mama, — Sie — Frau Grä — — ach!“
Mit einem lauten Auffschrei brach Sabine zusammen. Es war ein furchtbarer Schlag dem jungen Herzen, das nie etwas anderes, als die heiterste Seite des Lebens kennen lernte.
„Sabine!“
Frangiska fing die Wankende in ihren Armen auf und bettete das schluchzende Gesicht an ihrer Brust.
„O, Mama — Mama!“ röhnte Sabine heiserbrechend.
„Nenne mich immer so, mein Lieblich; dann wirst du die Wahrheit, die ich nun einmal nicht verschweigen läßt, leicht überwinden, und alles kommt dir vor wie eine harmlose Enttäuschung. Sieh, Sabinechen, nichts wird sich ändern; du bleibst hier und sollst so glücklich werden wie bisher; ja, du wirst dich nicht betrüben, wenn du dich mit entzünden wollest.“
Mit einem starren Anblick entwand sich Sabine der Gräfin.
„Nein, nein! Lassen Sie mich gehen — in

die Welt hinaus!“ Sie schlug die Hände vor das schluchzende Gesicht. „Du — Sie — Kurt — alle fremd! Und ich ganz allein! O, ich möchte sterben!“
Wenige Augenblicke hatten genügt, um das ganze Wesen Sabines umzuwandern. Da war keine Spur mehr zu sehen von dem toten Liebesmunde, der noch vor wenig Augenblicken Sabines Gesicht so in Anspruch nahm.
Jetzt stand ein in sich unglückliches Wesen auf derselben Stelle, dem alle Ideale des Herzens erloschen schienen.
„Und wo — wo sind meine Eltern?“ fragte Sabine zagend.
Die Gräfin ward etwas verlegen; endlich sagte sie langsam:
„Gestorben!“
„Weib?“
„Weib!“
„Das junge Mädchen murrte ein Gebet.“
„O, weshalb haben Sie mir das nicht früher gesagt?“
„Du hättest es auch heute noch nicht erfahren, mein Kind, wenn es nicht mancherlei Umstände nötig gemacht hätten. Wir hatten dich ganz wie unter eigenes Dach gezogen und auf meine Liebe hast du gleichen Anspruch wie Kurt. Sage, Sabinechen, empfindst du je ein tränkendes Wort?“
„Sie sind ja engelsgut!“ hauchte Sabine.
„So tonen; ihre mit doch die Freude und bleibe wie du warst, das kleine, lustige Mädchen, das die Freude meiner Tage wurde. Wirst du, Sabinechen? Wirst du mich nicht Mama nennen

wie bisher? Sag, hast du mich nicht mehr so lieb wie vordem?“
Sie zog das nicht mehr widerstrebende Mädchen zu sich nieder, und ihren Liebesvollen Worten gelang es endlich doch, Sabine zu beruhigen.
„Mama, meine liebe Mama!“
Hals weinend, halb lachend küßte es das junge Mädchen.
Und Frangiska versuchte nun allmählich sogar einen scherzenden Ton anzuschlagen; lächelnd gelang ihr das auch.
„Siehst du, mein kleines Mädchen, das war es, was ich dir mitteilen mußte. Und eben Neß ist es auch, was der Doktor deinem Kurt nun sagt. Und jetzt noch eine Frage: wirst du dich deinem Kurt denn nicht auf immer angediebt? Dann kann ihn dir keine mehr nehmen. Wirst du nicht zum zweiten Male mit einer liebe Tochter werden?“
Aber Sabine sprach nicht gleich; ihr Organ drückte laut und die Gestalt der Rosen lagte über ihr Gesichtchen.
„O, Mama, wie du grausam bist!“ Alpette sie schmerzvoll und legte ihr Antlitz an die Schulter Frangiskas.
„Ich weiß nun genug, mein Lieblich; ich danke dir! Ich wüßte es, durch dich finde ich das Glück und den Frieden all meiner Tage. Du und Kurt! O, Ihr seid mein alles, meine Freude.“
Hilfslos wie ein kleines Kind in regelnder Berührung kramelte Sabine:
„Wie ich mich schäme — o Mama!“
(Fortsetzung folgt.)

